

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 86 (1992)
Heft: 1

Artikel: Wo ist Jesus von Nazareth? : Wo wäre der Schriftsteller, der über ihn etwas zu sagen hat?
Autor: Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo ist Jesus von Nazareth?

Wo wäre der Schriftsteller, der über ihn etwas zu sagen hat?

Ich bin Schriftsteller; *als solcher* habe ich zu Jesus Christus nichts zu sagen.

*

Schriftsteller erinnern, sie tun wahrscheinlich nichts anderes, das heisst, sie formen, ver-formen Erinnerung; eigentlich müsste man sagen, sie entwerfen Erinnerung – auch und gerade solche, die sonst kaum noch erinnert würde. Ich habe *als* Schriftsteller erinnernd auch mit einer Welt zu tun, in der – während meiner eigenen Lebenszeit – Christentum als Selbstverständlichkeit unmerklich am Verschwinden ist. Der eben geschriebene Satz kann vorläufig deutlich machen, was mit «Entwerfen von Erinnerung» gemeint ist.

*

Als mir zum ersten Mal klar war, dass meine Arbeit die Schriftstellerei sein werde, *glaubte* ich irgendwie daran, ein «christlicher Schriftsteller» zu werden, einer wie Pégui zum Beispiel. Bedeutende Theologen, mit denen ich damals zu tun hatte, legten mir solche Vorstellungen auch nahe. Ich habe im Verlaufe meiner schriftstellerischen Arbeit verschiedentlich Texte verfasst, die in einem christlichen Kontext gebraucht werden konnten, auch gebraucht wurden – Texte für die Liturgie, für die «Gebetspraxis», sogar Texte für die Verkündigung. Ich habe keinen Anlass, mich von diesen Texten heute zu distanzieren, auch nicht von den vielen Stellen in meinen Arbeiten, in denen «Christliches» durchscheint. Und doch musste ich immer präziser, manchmal auch schmerzlich lernen: ein «christlicher Schriftsteller», das ist vielleicht eine Illusion über sich selbst... Ich mache damit keine Aussage, schon gar nicht

eine wertende, über Autoren wie Pégui, Claudel, Bernanos, Mauriac.

*

Nun bin ich offensichtlich von Theologen angefragt worden, für Theologen etwas im Rahmen der «neueren Christologie» über «Jesus von Nazareth» zu sagen. Ich habe «frohgemut» zugesagt – wohl mit dem nicht ganz durchschauten Gefühl, dabei für mich und bei mir in Sachen Jesus selbst etwas zu klären. Zudem erwarten – nach der Anfrage an mich – die Theologen, dass ein *Anderer* als sie ihnen vielleicht etwas *anderes* sage, als sie sich selbst zu sagen hätten. Dabei stosse ich auf eine, auf *meine Komplexität*, die ich nicht einfach überspringen darf – ausser man (oder ich!) erwartete von mir, für Theologen mal ein wenig «christliche Literatur» – und erst gerade noch über Jesus von Nazareth – zu verfassen. Niemand erwarte(t) so etwas von mir!

*

Zu der Zeit, als ich mir entschieden klar geworden war, dass meine eigentliche Arbeit die Schriftstellerei war, erschien eine späte Aufsatzsammlung von Erich Przywara mit dem Titel «Katholische Krise». Ein Jahr vor 68 veröffentlichte der jesuitische Theologe des «Deus semper maior» seine insgeheimsten Gedanken zwischen 1924 und 1966. Ich stiess dabei (mit einer mich befreienden Begeisterung) auf die Idee eines «deus semper minor», eines immer kleiner werdenden Gottes, sich einlassend in grenzenlose Unscheinbarkeit gleichsam. Im selben Zeitraum hatte das gigantische theologische Hauptwerk Hans Urs von Balthasars zu erscheinen begonnen – Titel: «Herrlichkeit»! Ein Jahr nach Przywaras fast ver-

stecktem, fast sich versteckendem Buch erschien Ernst Blochs «Atheismus im Christentum». Ich hatte mich damals über alle drei geäußert. Es kam zu (für mich heftigen) Auseinandersetzungen. Es waren die definitiv letzten, die ich mit Theologen hatte, *gesucht* hatte. (Den Bloch des Atheismus-Buchs werf ich mal unbekümmert unter die Theologen.) Den immer, unermesslich kleiner werdenden Gott hatte ich für mich behalten – als den unaufklärbaren *Rest* meiner eigenen Geschichte. Und irgendwie, sinnlich deutlich gleichsam – und theologisch absolut ungeklärt – sah ich durch diese Restformel meiner eigenen Biographie hindurch einen *Menschen, der wohl dieser Jesus war*. Sinnlich irgendwie sehr deutlich – und ungeklärt! Ich veröffentlichte zwar damals ein kleines Büchlein mit dem Titel «Mensch gesucht, z.B. Jesus». Aber diesen Rest, den ich damals *gerade noch* deutlich *wahrgenommen* hatte, klärten mir (staunendem!) dann ganz andere in concreto auf, die «BefreiungstheologInnen» und die «feministischen» Theologinnen. Da höre ich in der Zwischenzeit allerdings nur noch zu – vergleiche allenfalls mit dem Rest, wie ich ihn gleichsam noch in Händen habe. Stelle – manchmal in schweigender Erregung – fest, das *wäre* wohl der «gleiche»!

*

Schriftsteller entwerfen Erinnerung, das ist ihr Geschäft. So muss ich denn, skizziert erzählend, noch eine etwas tiefer liegende Schicht «anschneiden» – um irgendwie deutlich zu machen, warum und wie Jesus von Nazareth für mich heute eigentlich so etwas ist wie eine «*ausgesparte Figur*».

Als Kind war ich wohl auf meine Art fromm gewesen; wenn etwas davon übriggeblieben wäre, wäre es genau und nur diese Kindlichkeit. Das könnte buchstäblich unverzeihlich erscheinen. Denn schon in meiner Kindheit war eine vielleicht ursprüngliche Frömmigkeit «natürlich» eh schon überlagert von einem hauptsächlich durch die Mutter vermittelten *System*, das man wohl «*religiös*» heissen müsste. Meine Mutter war eine Art Agentur der (katholischen) Kirche – und die Kirche umgekehrt die Agentur meiner Mutter. In diesem unauflösbaren Geflecht wurde «natürlich» auch Sün-

denbewusstsein eingelagert ins «Über-Ich» – und anderes mehr, was man analysieren, wovon man erzählen, worüber man schweigen kann. Was für mich, Erinnerung entwerfend, interessant ist, ist ein *Rest*, der in einer ganzen langen Psychoanalyse «unbehehellig» blieb. *Das beweist gar nichts* – ist aber vielleicht doch festzuhalten als ein verstocktes (?), *existentielles «Faktum»!*

Zwei Züge manifestierten sich immer in diesem Rest: *Rebellion* gerade *gegen* das verflochtene *Mutter-Kirche-Religion-System*. Schon früh, so weit ich mich erinnern kann, hatte ich den Anspruch, hinter den Systemfassaden gleichsam die Wahrheit zu finden; ich ganz allein werde das knacken. Ich habe davon in einer Erzählung mit dem Titel «Ein Wunder bitte! oder: Der Löwe im Kloster» berichtet. In dieser riesigen Kirche zu Einsiedeln hatte ich als Knirps mit dem marmornen Heiland hoch oben vorne links gerechtet: ein Wunder bitte, ich glaube doch. Aber eben, ob ich dabei je die *Figur Jesus* treffen *konnte*, ist natürlich mehr als fraglich, weil ja alles – auch meine ganze *Rebellion* – eh schon von vom System überreichten *Bildern überlagert* war – vom Bild hinter dem Ehebett meiner Eltern bis zum marmornen Heiland in Einsiedeln bis, bis, bis ...

Das zweite Unausrottbare im Rest war *Rebellion gegen das Faktum Tod*. Mich hatten später die philosophischen Konstrukte über die «Unsterblichkeit der Seele» zwar nie interessiert. Das war mir immer zu unsinnlich. Ich brauchte, wenn man will, immer mindestens einen Himmel (nie eine Hölle – die war mir immer total fremd), einen Himmel, der für mich nie etwas von hienieden hätte vertagen können. Der von meiner am 1. Mai 1982 gestorbenen Frau Astrid geprägte (Liebes-)Grund-Satz hiess: «Wir leben *jetzt*.» Er ist es geblieben. Himmel war für mich nie «Ersatz», eher eine Art Mehrwert, der – in eklatantem Gegensatz zum kapitalistischen – jeder Kreatur zukäme. Man vermute keine frommen Frivolitäten! Ich gebe gleich noch ein weiteres Versatzstück meiner mir möglichen Phantasie preis: Ich hatte auch nie gleichsam räumliche Vorstellungsschwierigkeiten mit Auferstehung. Wohin mit all den Auferstandenen? Und ich denke mir gleich noch alle Kreatur mit dazu auf einer «neuen Erde»! Das hat

alles nichts zu tun mit Frivolitäten, das mag allerdings alles eminent kindlich sein, von mir aus, geblieben sein! Aber wenn ich ganz genau bin mit mir selbst im hier skizzierten *Entwurf von Erinnerung*, muss ich mir wahrscheinlich zugestehen, ich wollte und *will nichts anderes wissen* – irgendwo in den tiefsten Schichten des «Rests». Und nun kann man sich natürlich sehr zu Recht fragen (Theologen mit noch mehr Recht!), was – um Himmels oder Nicht-Himmels willen – dieser ganze *Wust* denn mit der Figur Jesus zu tun habe? Ich meine, *alles oder eben nichts!* Der «Rest» ist ja offensichtlich (hier nur skizzierend als Erinnerung entworfen) mein lebensgeschichtlich konkreter. In ihm ist – *als Aussparung* – das *übriggeblieben*, was mich im Vergleiche, hinter allen Bildern und allen Theologien, hinter den kirchlichen Verkündigungen, vielleicht sogar hinter den Texten der Evangelien (insofern sie schon Theologien transportieren) – *manchmal an Jesus von Nazareth erinnert*. Es ist nur noch anzufügen: Ich hatte nie eine «Begegnung» von der Art, wie von ihnen in «grossen christlichen Viten» berichtet wird. Und weiter: Ich habe in «Astrid, Tagebuch einer Trauer», in dem Buch von mir, das man vielleicht noch am ehesten mit einigem Recht als ein christliches anschauen könnte, gerade weil Jesus in meiner Trauer um Astrid ganz ausgespart bleibt, eigentlich alles gesagt, was *mich betrifft* und *meinen Rest*.

*

Noch einmal: Alles oder eben nichts! Es bleibt für mich absolut *offen*, ob irgend etwas vom ausgesparten Rest überhaupt Jesus von Nazareth be-trifft. Und so muss ich noch einmal von einer ganz anderen Seite mich an diesen Rest heranzuschreiben versuchen. Es verschwinden heute, jetzt gerade, ja noch ganz andere Dinge als das «Christentum»; es scheint alles in *eine Welt* zu verschwinden, der ich die Realisation der jüngsten «christlichen» Formel «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» noch viel weniger zutraue als zum Beispiel vor dem Golfkrieg. Geschichte überhaupt scheint am Verschwinden zu sein, nicht einmal unbedingt «apokalyptisch», aber in eine «Post-histoire», von der ein Peter Brückner schon vor gut zehn Jahren vorausgesagt hat, sie

wäre die endgültige Etablierung eines durchgängigen und alles umfassenden Gewaltzustandes, in allem das Gegenteil von «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung», in allem das Gegenteil von dem, was ein Leonhard Ragaz mit dem Wort vom Kommen des «Reiches Gottes» hoffend umrissen hat. Ich selbst hatte als politisch denkender Mensch in des Nazareners Rede von der Armut und auch in seiner Rede gegen die Gewalt immer die konkrete Meinung und keine bloss «im Geist» gesehen. Und ich würde im Ende eines human verstandenen Sozialismus (als Antizipation dessen, was uns *als Menschen noch zusteht*) auch das Ende jedes denkbar «Christlichen» sehen, das «Ende der Welt», das Ende einer Welt, in der es noch etwas zu hoffen gäbe.

Wenn ich nun zum Beispiel im wieder allgemein zugänglichen «Bibelwerk» von Leonhard Ragaz herumlese, komme ich um zwei Feststellungen (die ich auch ohne Ragaz-Lektüre irgendwann einmal hätte machen müssen), nicht herum: Erstens, die *Welt* ist vielleicht nur schon seit dem Tode von Ragaz *so anders* geworden, grundsätzliche Alternative scheint so grundsätzlich nicht mehr in Sicht zu sein, dass ich das meiste, was Ragaz vom «Reich Gottes» sagt, verstehe, es immer noch als etwas anschauen kann, das zu tun hat mit dem ausgesparten Rest in meiner eigenen Vergangenheit, modifiziert sicher – und trotzdem feststellen muss, es, nicht das meiste, sondern *alles* hat vielleicht nichts mehr zu tun mit der Welt, wie sie *eben* geworden ist. Und zweitens: Die Frage ist *jetzt* nicht mehr auszuschliessen, ob ich ein «Ungläubiger» bin, geworden bin, das heisst, einer, der *gezwungen* ist, *das «Ausgesparte» auszuschliessen?* Wenn ich meine Erinnerung «entwerfe», sehe ich: diese Frage habe ich ein Leben lang ausgeschlossen und *glaubte*, sie immer ausschliessen zu können. Ich stelle fest: Die Welt ist *eben* eine solche geworden, *dass ich diese letzte Frage nicht mehr ausschliessen kann*.

*

Das sind nun alles *Sätze* gewesen, die darzulegen versuchten, warum ich *als Schriftsteller zu Jesus von Nazareth nichts zu sagen habe*. Selbstverständlich habe ich mir in

meiner Schriftstellerei immer wieder *Bilder* gemacht, Bilder entworfen, Erinnerungen, die vielleicht trotz allem immer noch ein immer noch Ausgespartes umkreisen. Ich hatte zum Beispiel in einem Stück, das sich mit den 80er Jugendunruhen auseinandersetzte, einen Heiligen aufgespürt. «Der Jogger und der Heilige» hiess das Stück; und ich hatte in meiner Figur, die ich in der

sogenannten Realität sehr aus der Nähe kannte, plötzlich die Vita des Franziskus durch-scheinen sehen, und vielleicht scheint vom «Rest» etwas durch. Das sind halt dann so *blinde Verfahren*, die sich nicht vereinbaren wollen, weil sie nicht mehr wissen können, auch nicht mehr wissen wollen, wen sie allenfalls auch noch erinnern...

*

Wo ist Jesus von Nazareth?
Hängt er am Kreuz, immer noch? Ist das Grab nicht leer?

Ich weiss es nicht.
Ich weiss,
dass immer mehr
in immer entsetzlicheren Foltern hängen,
ich weiss, dass alle Gruben voll sind von uns,
dass kein Grab, das vorgesehen,
leer bleibt.

Hingegen sehe ich einen Mann
an einem Brunnen sitzen mit einer Frau,
eine andere, die ihn mit Wohlgerüchen überschüttet,
noch eine, die nachschauen kommt,
ob wenigstens ein Grab leer bleibt.
Vielleicht wird man immer noch lieben können...

Hingegen wurde da plötzlich Essen verteilt,
hingegen wurden Kranke geheilt,
hingegen gab's plötzlich Wein, den man für ein Fest braucht,
hingegen schmiss da einer
eine ganze Bande mit ihren Geschäften
aus dem Ort, wo man sich versammeln sollen könnte.
Man wird doch solche Geschichten so lange noch glauben können,
– bis man sicher nicht mehr hoffen kann...